



Tennisclub Sinsheim links Flora Beer (Stadtarchiv Sinsheim)



Rechts: Hochzeit Rositta und Leopold Oppenheimer 1919 rechts Saly Oppenheimer (Foto privat)

Unten: Franz Oppenheimer, Rositta Oppenheimer und Eleonore Sterling nach 1950 (Foto privat)



### **Julius Beer**

geb. 26.9.1863 in Tairnbach, gest. 19.11.1938 in Heidelberg

### **Saly Oppenheimer**

geb. 6.9.1886 in Dossenheim, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, gest. am 23.2.1942 in Pau

### **Flora Oppenheimer, geb. Beer**

geb. 17.5.1895 in Sinsheim, Baden, am 22.10.1940 nach Gurs deportiert, gest. am 22.12.1940 in Gurs

### **Franz Oppenheimer**

geb. 27.2.1921 in Heidelberg, 1936 Flucht nach Italien, 1940 England, gest. am 12.11.1974 in London

### **Eleonore Sterling, geb. Oppenheimer**

geb. 10.3.1925 in Heidelberg, Flucht 1938 USA, gest. am 27.12.1968 in Ebersteinburg, Baden-Baden

## **Julius Beer aus Sinsheim<sup>1</sup>**

In Sinsheim gab es schon im 15. Jahrhundert eine kleine jüdische Gemeinde, die in den folgenden Jahrhunderten – bedrückt von Abgaben, Leib- und Warenzöllen und Verbotslisten der pfälzischen Herrschaft – nie mehr als 125 Mitglieder zählte. Im frühen 19. Jahrhundert fiel neben vielen anderen Gebieten auch der Kraichgau an Baden, der neu ernannte Großherzog Carl Friedrich suchte durch Konstitutionsedikte die Verwaltung zu ordnen. Eines dieser Edikte galt der jüdischen Bevölkerung: Es entstand ein Oberrat der Israeliten mit einem Christlichen Kommissär an der Spitze. Die Juden mussten deutsche Familiennamen annehmen, sie wurden steuer-, schul- und militärpflichtig, sie konnten sich einbürgern lassen, wenn

sie den Nachweis von Bildung, Vermögen und eines „nützlichen“ Berufs erbrachten, was nur wenigen gelang. Die jüdischen Gemeinden erhielten das Recht Synagogen zu bauen, Friedhöfe anzulegen und eigene Volksschulen zu gründen. Die 180 jüdischen Gemeinden in Baden wurden in 14 Bezirksrabbinat aufgeteilt – das größte badische Rabbinat war das in Sinsheim. 1836 entstand hier eine Synagoge mit Schulstube, Frauenempore und Badstube.<sup>2</sup>

Eine Gleichstellung jüdischer Männer beschloss der Badische Landtag aber erst 1862. Der mühselige Weg zur Emanzipation wurde im ländlichen Raum begleitet von üblen antisemitischen Ausbrüchen der christlichen Bevölkerung. 90 Jahre

1 Der Text basiert auf der ausführlichen Biografie Eleonore Sterlings von Birgit Seemann, wofür wir sehr dankbar sind, siehe Literaturverzeichnis. Wir danken den MitarbeiterInnen des Gemeindearchivs in Dossenheim, der Stadtarchive Heidelberg und Sinsheim und des Generallandesarchives in Karlsruhe für ihre unermüdliche Hilfe. Beverley Mühlbauer, Gabriele Oppenheimer und Thomas Somlò halfen uns mit Hinweisen, Fotomaterial und Dokumenten. Besonderen Dank schulden wir Anton Ottmann, der uns seine Recherchen und Forschungsergebnisse zur Verfügung stellte.

2 Kaufmann, S. 59

später widmete die junge Rückkehrerin Eleonore Sterling, geborene Oppenheimer, ihre Dissertation der „Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland (1815–1850)“, ein Schwerpunkt ihrer Arbeit war der deutsche Südwesten, die Heimat ihrer Vorfahren. Als eine der ersten AntisemitismusforscherInnen formulierte sie die Erkenntnis: „Der Judenhaß erweist sich als der in die Religion verlegte Haß der Menschen gegen sich selbst und den Grund ihres elenden Daseins überhaupt.“<sup>3</sup>

Im Badischen führte die nun gewonnene Freizügigkeit zur jüdischen Landflucht in die Städte. Vor allem die „typisch jüdische“ wachsende Textilindustrie mit ihren vielfältigen Möglichkeiten zog Arbeitskräfte und Unternehmer an. Auch die Familie von Jacob und Mina Beer verlegte ihren Wohnsitz vom „Judendorf“ Tairnbach ins nahegelegene Sinsheim. Jacob und seine Söhne Julius und Hermann profitierten vom Boom der Textilindustrie: Sie errichteten die Hadernsortieranstalt „Jacob Beer Söhne G.m b.H.“. Hadern ( Lumpen) sammeln war lange Zeit ein trauriges jüdisches oder weibliches Privileg und ein beliebtes Bildmotiv der realistischen Malerei des 19. Jahrhunderts. Haderlumpen – ob männlich oder weiblich – bildeten die unterste Stufe des ehrenwerten Handwerks der Papierherstellung – auch die Firma Beer verkaufte zeitweilig „Düten, Dütenpapier ... zu dem billigsten Preis“. Im allgemeinen wurde das angelieferte Material von Frauen sortiert, „in Ballen auf Wagons verladen und auf dem firmeneigenen Bahngleis zu den weiter verarbeitenden Betrieben transportiert“<sup>4</sup>. Als wichtige Arbeitgeberin wird die Hadernsortieranstalt in den Quellen wiederholt erwähnt, lokalpatriotisch wurde sogar das Badnerlied umgedichtet: „In Karlsruh isch die Resi-

denz, in Mannem die Fabrik – beim Beer do isch der Lumpezwick, des isch der Sinsemer ihr Glück“.<sup>5</sup>

1893 heiratete Julius Beer Anna Oppenheimer ( 1872–1932) aus Michelfeld, Annas Vorfahren hatten schon 1808 das badische Militär mit Uniformstoffen beliefert. 1895 kam ihre Tochter Flora zur Welt. Anna und Julius Beer errichteten ein aufwendiges Wohnhaus in der Muthstrasse 15, das bis heute erhalten ist. Julius Beer war Mitglied im Vorstand der jüdischen Gemeinde, 1932 amtierte er als deren 2. Vorsteher. Er beteiligte sich aber auch im Ehrenausschuss der Gaugewerbeausstellung Sinsheim. „Fast alle jüdischen Einwohner waren Kaufleute oder Handwerker, die mit der übrigen Bevölkerung in gutem Einvernehmen lebten“<sup>6</sup> heißt es im Standardwerk über jüdische Gemeinden in Baden.

Seit 1926 unterstützte Saly Oppenheimer seinen Schwiegervater in der Führung seines Betriebs, 1930 übernahm er die Leitung der Hadernsortieranstalt. Julius Beer zog sich zurück nach dem Tod seiner Frau im Jahr 1932, Annas Grabstein befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Sinsheim.

Das Jahr 1933 beendete abrupt das Zusammenleben jüdischer- und nichtjüdischer BürgerInnen in Sinsheim. Schon 1925 hatte Hitler Robert Wagner – den späteren Initiator der Gursdeportation – aus dem nahe gelegenen Lindach zum NSDAP Gauleiter Baden ernannt. Der NS-Boykott wurde in Sinsheim mit aller Konsequenz durchgeführt: Bald wohnten nur noch wenige jüdische BürgerInnen hier – am 22. Oktober 1940 wurden die verbliebenen sechs nach Gurs deportiert.

Julius Beer war am 17. August 1937 zur Familie seiner Tochter nach Heidelberg

---

3 Sterling, 1956, S. 186

4 Seemann, S. 24

5 Bauer, S. 86

6 Hundsnurscher, S. 262

in die kleine Wohnung in der Bunsenstrasse gezogen, dort starb er am 19. November 1938 – zehn Tage nach der Reichspogromnacht.

Saly Oppenheimer verkaufte als Bevollmächtigter seines Schwiegervaters 1937/1938 die Hadernsortieranstalt. Die Akten der „Arisierung“ befinden sich im Generallandesarchiv, sie tragen die Überschrift „Entjudung des Betriebs Lumpensortieranstalt“<sup>7</sup> – der „Fragebo-

## Saly Oppenheimer

Saly Oppenheimer, geboren am 6. September 1886 in Dossenheim, war das jüngste der fünf Kinder von Bernhard und Auguste Oppenheimer. Die Eltern führten in der zweiten Generation eine Mehl-, Getreide- und Futtermittelhandlung und betrieben außerdem noch Landwirtschaft. Sie zählten nicht nur zu den größten Hopfenbauern in Dossenheim, sondern bauten auch Getreide, Kartoffeln und Tabak an.

Salys Bruder Leopold beschreibt die Familie als streng religiös. Die nächste Synagoge im benachbarten Schriesheim erreichten sie in 40 Minuten zu Fuß.

Der älteste Sohn Sigmund trat jung in die Firma der Eltern ein und wurde 1911 Teilhaber. Die ältere Schwester Rosa heiratete 1900 den Eisenwarenhändler David Oestreicher und zog nach Eberbach. Schwester Lina heiratete 1908 den Landesproduktenhändler Julius Bender in Frankenthal.

Die jüngeren Söhne Leopold und Saly schickten die Eltern auf die Ober-Realschule (heute Helmholtz-Gymnasium) nach Heidelberg, wo sie das Einjährige, die Mittlere Reife, ablegten. Leopold machte anschließend eine kaufmännische

Lehre in Mannheim, brach diese nach einem halben Jahr ab, um wieder in die Schule zu gehen und das Abitur abzulegen. Er studierte in Karlsruhe Tiefbauwesen und war zunächst als Ingenieur im öffentlichen Dienst in verschiedenen Bereichen tätig. Er trat in den badischen Staatsdienst ein und stieg bis zum Regierungsbaumeister auf.

gen zur Dokumentation der Judenfrage über Julius Beer“ im Stadtarchiv Sinsheim schließt lakonisch mit dem Vermerk „Über den Verbleib oder evtl. Familienangehörige des Julius Beer ist uns leider nichts bekannt“.<sup>8</sup> Eleonore Sterling schrieb 1966 über das Todesjahr ihres Großvaters: „Mit den Ereignissen des Jahres 1938 ging die Geschichte des deutschen Judentums zu Ende“.<sup>9</sup>

Saly arbeitete nach dem Abschluss der einjährigen Handelsschule (1903) als Kaufmann in Mannheim und Heidelberg. 1908 trat er gemeinsam mit seinem Bruder Leopold den Wehrdienst an.

Sie zählten zu den „Einjährigen – Freiwilligen“, d.h., wer die Mittlere Reife hatte, sich freiwillig meldete und selbst für Bekleidung, Verpflegung und Ausrüstung aufkam, musste nur einen einjährigen Wehrdienst leisten.<sup>10</sup>

Die Brüder hatten sich die Königlich Bayrische Armee ausgesucht und dienten gemeinsam im 2. Bayrischen Fuß-Artillerie-Regiment (8. Batterie) in Germersheim. Entlassen wurden sie im Rang eines Unteroffiziers.

Es fanden sich bisher keine Unterlagen, die darüber Auskunft geben, wo Saly

7 GLA 237-2

8 Stadtarchiv Sinsheim SNH A 788

9 Sterling, 1966 und 1993, S. 314

10 Seemann, S. 28

nach dem Militärdienst seit 1909 gearbeitet hat.

Er muss jedoch recht gut verdient haben. Schon im Jahr 1911 kaufte er im Alter von 25 Jahren ein Haus in der Handschuhsheimer Landstraße 6 in Dossenheim gegenüber seinem Elternhaus gelegen, vielleicht eine Kapitalanlage. Wir haben bisher keine Kenntnis, ob er in diesem Haus wohnte.

Der Bruder Sigmund war dort für einige Zeit gemeldet. Seine inzwischen verwitweten Schwestern zogen in dieses Haus ein, Rosa im Dezember 1931. Sie betrieb dort eine Pension für Ferien- und Dauergäste. Lina kam im April 1936 dazu. Doch am Vormittag des 10. November 1938 warfen SA-Männer die Möbel vom Balkon auf die Straße.<sup>11</sup> Rosa flüchtete daraufhin zu ihren Brüdern nach Heidel-

berg, Lina zog zu ihrer Tochter Lise nach Straßburg.

Saly wurde im Zuge der „Arisierung“ genötigt, das Haus im August 1939 zu verkaufen.

1914 trat Saly in die Firma seines Vaters in Dossenheim ein, unterbrochen durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Er kämpfte an der Westfront, zuletzt gehörte er der 27. Batterie im 1. Bayrischen Fuss-Artillerie-Regiment an. Am 28. August 1915 zeichnete ihn der Großherzog von Baden für seine Tapferkeit mit der silbernen Carl-Friedrich-Verdienstmedaille aus.<sup>12</sup>

Wir wissen nicht, ob er bis zum Kriegsende an der Front war. Aus den Entschädigungsakten seiner Tochter geht hervor, dass er verwundet wurde oder ein chronisches Leiden aus dem Krieg mitbrachte.

## Flora Beer

Flora Beer wurde am 17. Mai 1895 als Tochter von Anna und Julius Beer in Sinsheim geboren.

Sie blieb das einzige Kind ihrer Eltern und wuchs im stattlichen Haus an der Muthstraße auf. Zunächst besuchte sie die allgemeine Volksschule – 1876 waren im Großherzogtum Baden die Konfessionsschulen abgeschafft und die Simultanschule mit getrenntem Religionsunterricht die Regel. Später wechselte Flora auf die Sinsheimer Realschule, die sie aber nur bis zur Obertertia besuchte<sup>13</sup> – wir wissen nicht, warum sie die Schule abbrach. Ein Foto aus dieser Zeit zeigt Flora als fröhli-

ches Mädchen im Kreis ihrer TennisfreundInnen<sup>14</sup>.

Auf ihrer späteren Kennkarte<sup>15</sup> ist vermerkt, dass sie ein Diplom in Säuglings- und Krankenpflege erworben hat und während des 1. Weltkriegs Mitglied beim Roten Kreuz war. Ob sie ihren gelernten Beruf ausübte oder während des 1. Weltkriegs in einem Lazarett arbeitete ist nicht mehr festzustellen. Viele deutsche Frauen – nichtjüdische und jüdische – waren damals dem „Nationalen Frauendienst“ beigetreten, in der Hoffnung auf Gleichberechtigung in Friedenszeiten. Wenigstens das allgemeine Wahlrecht wurde ihnen 1919 zugestanden.

---

11 Burkhard, RNZ 3.11.2005

12 Seemann, S. 29

13 Jahresbericht der Realschule Sinsheim für das Jahr 1909/10 im Stadtarchiv Sinsheim, SNH K 128

14 50 Jahre TC Rot-Weiß Sinsheim e.V. (Stadtarchiv Sinsheim)

15 Archiv Yad Vashem

## Flora und Saly Oppenheimer

Es wird Hochzeit gehalten. Im Januar 1919 heiratete Bruder Leopold Rositta Kramer in Wiesloch. Auf dem Hochzeitsfoto sehen wir den elegant gekleideten Saly rechts.

Ein Jahr später, am 12. Januar 1920 heiratete Saly die neun Jahre jüngere Flora Beer in Sinsheim. Ihre Trauzeugen waren Bernhard Oppenheimer und Julius Beer.

Das Paar gründete seinen Hausstand weder in Dossenheim noch in Sinsheim, sondern in der Stadt Heidelberg. Saly pendelte von Heidelberg nach Dossenheim, wo er weiterhin in der Getreide- und Futtermittelhandlung seiner Familie arbeitete.

Flora und Saly Oppenheimer wohnten zunächst in Neuenheim. Schon im Frühjahr 1921 zogen sie in die Weststadt: zuerst in die Zähringerstraße 25, dann ab 1925 in die Zähringerstraße 3a. Die Weststadt war nicht nur „ein gutbürgerlicher Stadtteil“ (Seemann), hier wohnten auch die meisten Heidelberger und Heidelbergerinnen jüdischen Glaubens, nämlich 346 Personen, das heißt fast ein Drittel der WeststädterInnen.<sup>16</sup>

In der Zähringerstraße 15 lag die „Privatklinik für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten“ von Professor Maximilian Neu<sup>17</sup>, in der Flora Oppenheimer ihre beiden Kinder Franz und Eleonore zur Welt brachte. Gegenüber ihrer Wohnung in der Zähringerstraße 6 lebte die Familie Morgenthal. Später im englischen Exil erinnerte sich der Reformpädagoge und Pazifist Moritz Morgenthal des „regelmäßigen Kontakts“<sup>18</sup> mit Flora und Saly Oppenheimer. In der Nachbarschaft wohnte auch

die engagierte Schwägerin Rositta und der Schwager Leopold Oppenheimer mit ihren beiden Söhnen Hans und Max.

Die Pestalozzischule (Volksschule), die Franz und Ellie besuchten, war nur einige Schritte entfernt. In dieser anregenden Umgebung führte Flora ein gastfreundliches Haus, wie eine Freundin des Hauses später schrieb.<sup>19</sup> Wir wissen nicht, ob und wo sich Flora Oppenheimer engagierte, da ihr und ihrer Kinder persönlicher Nachlass verloren ist, sicher waren sie und ihr Mann liebevolle Eltern – ihre Tochter Eleonore betonte später die Bedeutung einer liebevollen Erziehung: „Es ist daher wichtig, daß wir unsere Jugend mit Milde und Wärme erziehen und sie zu echter Erkenntnis vorbereiten. Sie soll die Kraft und den Mut besitzen ihre Umgebung zu durchschauen“<sup>20</sup> – heißt es in einem ihrer Artikel für die Gewerkschaftlichen Monatshefte aus dem Jahr 1963.

1926 trat Saly als Teilhaber in die Firma seines Schwiegervaters Julius Beer, in die Hadernsortieranstalt „Jacob Beer Söhne GmbH“ in Sinsheim ein. Täglich pendelte er dorthin mit dem Geschäftswagen. 1930 übergab Julius Beer aus Altersgründen die Leitung der Firma an den Schwiegersohn.

Nach 1933 endete das freundschaftlich gesellige Leben in Heidelberg: Am 1. April fand der erste allgemeine Boykott statt, am 1. Mai trat der Heidelberger Oberbürgermeister Neinhaus in die NSDAP ein und der Rektor der Universität Willy Andreas begrüßte begeistert die Machtergreifung.

Auch für Flora und Saly waren die schönen Jahre vorbei. Sie machten sich rechtzeitig Gedanken über die Zukunft

---

16 Weckbecker, S. 31

17 Stolpersteine I, S. 29–31

18 Brief Moritz Morgenthal GLA 276-1

19 GLA 276-1

20 Sterling 1963, S. 730

ihrer Kinder. Die Schikanen in der Schule bleiben ihnen nicht verborgen. Sie hatten für ihre Kinder den Besuch einer höheren Schule und ein Studium vorgesehen. Inzwischen schätzten sie sehr realistisch ein, dass sich diese Pläne in Heidelberg nicht mehr verwirklichen ließen und meldeten den Sohn Franz im Alter von 14 Jahren in Heidelberg ab. Sie schickten ihn in ein Landschulheim in Florenz.

Die schöne große Wohnung war wohl nicht mehr zu halten, die nun dreiköpfige Familie zog am 1. Juli 1936 in die nahe Bunsenstraße 19a in eine kleinere Wohnung um. Der Familienbetrieb Beer-Oppenheimer in Sinsheim wurde 1937 zwangsverpachtet, danach zog der Schwiegervater Julius Beer zu seinen Kindern ebenfalls in die Bunsenstraße.

Am 6. September 1938 trennten sich Flora und Saly auch von der Tochter. Sie schickten die 13-Jährige allein mit dem Schiff nach New York zu einem Cousin von Flora, Walter Benedick. Er hatte alle Verpflichtungen für die Einreise und den Aufenthalt für Eleonore in den USA übernommen.

Im November 1938 starb der Schwiegervater Julius Beer.

Das Ehepaar plante nun ebenfalls seine Ausreise in die USA. Am 9. Dezember 1939 gab Cousin Walter Benedick eine eidesstattliche Erklärung ab, damit auch Saly und Flora ein Visum erhalten können.<sup>21</sup> Doch dazu wird es nicht mehr kommen. Saly war sehr krank. Auf einer Kennkarte, ausgestellt am 30. August 1939<sup>22</sup>, ist notiert, dass er sich einer Darmoperation unterziehen musste und einen zweiten künstlichen Ausgang habe. Das heißt, Saly war körperlich behindert und deshalb werden ihn die Vereinigten Staaten nicht einreisen lassen.

1940 musste das Ehepaar in das Judenhaus Bluntschlistraße 4 umziehen und



Foto von Flora Oppenheimer in der sog. Juden-kennkarte, 1939, Ausschnitt (Quelle: www.yadvashem.org)

am 22. Oktober 1940 wurde es nach Gurs deportiert.

Im Zug nach Gurs saßen auch Sals Brüder Sigmund und Leopold mit ihren Ehefrauen Clara und Rositta, die Schwester Rosa und der Neffe Hans.

Es ist unvorstellbar, wie Saly unter den katastrophalen hygienischen Bedingungen mit der Handhabung seines künstlichen Darmausganges zurechtkommen musste.

Flora konnte ihm nicht helfen, da Männer und Frauen getrennt untergebracht waren. Sie erkrankte recht schnell nach der Ankunft und starb am 22. Dezember 1940 im Alter von 45 Jahren an Entkräftung, Enteritis und an gebrochenem Her-

21 Archives départementales Pau

22 Archiv Yad Vachem

|                              |                   |
|------------------------------|-------------------|
| Kennort:                     | Heidelberg        |
| Kennnummer:                  | A 104 195         |
| Gültig bis:                  | 1944              |
| Name:                        | Sally Oppenheimer |
| Vornamen:                    | Sally             |
| Geburtstag:                  | 6. September 1886 |
| Geburtsort:                  | Sachsenheim       |
| Beruf:                       | Verwaltung        |
| Unveränderliche Kennzeichen: | Sachsenheim       |
| Veränderliche Kennzeichen:   | Sachsenheim       |
| Bemerkungen:                 | Sinn              |

  

Heidelberg, den - 3. Feb. 1939

Polizeidirektion Heidelberg  
(Ausstellende Behörde)

Heidelberg

Kennkarte Saly Oppenheimer, 1939 (Quelle: www.yadvashem.org)

zen. Beerdigt wurde sie auf dem Häftlingsfriedhof in Gurs. 1938 schrieb Erika Mann „und es sterben die Eltern ohne ihre landflüchtigen Kinder noch einmal umarmt zu haben. Oft erfahren diese Monate später erst von ihrem Tod“.<sup>23</sup>

Saly muss trotz dieses Schicksalschlages und seiner körperlichen Beeinträchtigungen – Schwägerin Rositta erwähnte in einem Brief vom 20. Dezember 1941, dass Saly seine Beine nicht mehr gebrauchen und weder gehen und stehen kann<sup>24</sup> – immer noch um seine Ausreise und eine bessere medizinische Versorgung gekämpft haben. Er bat um „Freisetzung“ aus Gurs in eine Einrichtung des Departementes Nieder-Pyrenäen. Dorthin schaffte er es nicht mehr.

Am 10. Januar 1942 wurde er wegen Lähmung des linken Beines in das Krankenhaus in Pau überwiesen. Am 20. Januar 1942 schreibt ein Arzt, dass Saly, der sich derzeit wegen einer sehr schweren Erkrankung im Krankenhaus befinde, die Erlaubnis erhalten solle, ein Familienmitglied an seiner Seite zu haben.<sup>25</sup>

Saly starb am 23. Januar 1942 in Pau und wurde dort auf dem Armenteil des Friedhofs in einem jüdischen Grab beerdigt. Er wurde 55 Jahre alt.

Bruder Leopold traf Saly nicht mehr lebend an, konnte jedoch an der Beerdigung teilnehmen. In einem Brief vom 24. Januar 1942 schrieb Leopold an seinen Sohn Hans: „Gestern ist Onkel Sally hier gestorben [...] Ich bin froh, dass er

23 Mann, S. 49

24 Familienarchiv Gabriele Oppenheimer

25 Archives départementales Pau

so rasch von seiner unheilbaren Krankheit erlöst wurde. Nur tat es mir leid, dass ich ihn nicht mehr lebend angetroffen habe. Er soll immer nur noch „Bruder“ gelallt haben. Aber er war wohl schon den ganzen Tag besinnungslos und schlief ein, ohne dass irgendjemand dabei war. Damit ist ein Leben beendet, das nicht beidenswert war.<sup>26</sup>

Die Brüder Sigmund und Leopold versuchten ebenfalls von Gurs aus zu emigrieren. Sigmund hatte schon alle Papiere beisammen und wurde in das Lager Milles verlegt. Das war das Auslieferungslager, in das die Deportierten vor der Abreise in die USA oder in ein anderes Land kamen. Doch es war zu spät. Nach dem Kriegseintritt der USA wurden keine Deutschen mehr aufgenommen, Sigmund wurde wie-

## Franz Oppenheimer

wurde am 27. Februar 1921 in Heidelberg geboren. Die Eltern gaben ihm die Vornamen Franz Martin Siegfried. Er besuchte die Pestalozzischule (Volksschule) unweit der Wohnung in der Weststadt bis 1931. Im April 1931 meldeten ihn die Eltern der Familientradition folgend an der Oberrealschule mit Realgymnasium in der Ketten-gasse, dem heutigen Helmholtz-Gymnasium, an. Er hatte eine behütete Kindheit.

Ein großer Einschnitt in seinem Leben war der 21. Dezember 1935. Im Alter von 14 Jahren wurde er in Heidelberg abgemeldet und besuchte von da an ein Internat in Florenz. Es handelte sich um ein Landschulheim, das für Flüchtlingskinder aller Konfessionen aus Deutschland eingerichtet wurde. Dort unterrichteten hochqualifizierte Lehrkräfte, die sich ebenfalls im Exil befanden. Wir können nur vermuten, wie Franz mit der neuen Situation zurecht kam. Leider ist kein Briefwechsel zwischen Franz und seiner Fami-

der nach Gurs verlegt. Leopold bemühte sich ebenso vergeblich um Aufnahme in den USA, in Brasilien oder zumindest um „Freisetzung“, d.h. die Entlassung in die Freiheit innerhalb Frankreichs, auch das ist ihm nicht mehr gelungen.

Von den acht Familienmitgliedern der Familie Oppenheimer, die nach Gurs deportiert wurden, überlebten nur Rosa und Rositta. Leopold wurde im November 1943 in Majdanek ermordet, Sigmund und Clara wurden 1942 getrennt nach Auschwitz deportiert und sofort ermordet. Hans starb am 17. März 1945 in Buchenwald an Dysenterie. Alle anderen Cousins und die Cousine von Eleonore und Franz: Walter, Hermann, Sally, Max, Lise und Paul konnten noch rechtzeitig das Deutsche Reich verlassen und haben überlebt.

lie vorhanden. Entweder fühlte er sich im Landheim nicht wohl oder er verfolgte ein anderes, abenteuerlicheres Berufsziel als von den Eltern vorgesehen.

Nach einem guten halben Jahr, im August 1936, verließ er die Schule und begann Ende 1936 im Alter von 15 Jahren eine Ausbildung an der Marineschule in Civitavecchia mit dem Berufsziel: Schiffsoffizier der Handelsmarine.

Im August 1938 verließ er als 17-Jähriger auch diese Schule, da für ihn dort kein regulärer Abschluss mehr möglich war. Ihm gelang es aber, das Diplom unter bestimmten Auflagen zu erhalten.

Von 1938 bis 1940 fuhr er auf einem griechischen, später auf einem panamaianischen Schiff und brachte es bis zum Navigationsoffizier. Nachdem im April 1940 sein Schiff in britischen Gewässern torpediert wurde, strandete er in England, konnte aber seine Laufbahn auf See ohne

---

26 Familienarchiv Gabriele Oppenheimer



Franz Oppenheimer (Foto: privat)

die britische Staatsangehörigkeit nicht fortsetzen.<sup>27</sup>

Er wurde in Kanada interniert, kam am 30. Juni 1941 auf dem Schiff SS Indrapoera nach England zurück und wurde am 6. Oktober 1941 freigelassen.

Franz trat in das Pioneer Corps der britischen Armee ein. Später war er als Übersetzer bei italienischen und deut-

schen Kriegsgefangenen in einem Lager in Schottland tätig.

Am 7. November 1942 heiratete er Renate Ritter. Beide anglisierten am 11. Juni 1943 ihre Namen und hießen nun Frank Stanley Orland und Catherine R. Orland. Seine Schwester Eleonore verwendete gelegentlich in Anlehnung daran den Namen Orland-Benedick als Autorin in ihren Veröffentlichungen.

Im April 1945 wurde die Tochter Patricia F.A. Orland geboren.

1946 verließ Frank die Armee und lebte in London, wo er als Vertreter arbeitete. Gesundheitlich ging es ihm nicht gut.

Am 16. Mai 1947 erhielt Frank Orland die britische Staatsbürgerschaft.

Mit seiner Schwester Eleonore stand er in Kontakt. Die Geschwister führten einen jahrelangen und aufreibenden Kampf um Wiedergutmachung und Entschädigung. Sie trafen sich in der Heimat. Auf einem Familienfoto sind sie zusammen mit Tante Rositta abgelichtet.

Im Juli 1968 heiratete die Tochter Patricia Anthony K. Sheppard in Kensington, London. Im Dezember 1970 kommt der Enkel Justin Mark Sheppard auf die Welt.

Frank Orland starb am 12. November 1972 im Alter von 51 Jahren in London.

## Eleonore Sterling geb. Oppenheimer

Am 10. März 1925 wurde Eleonore Oppenheimer als zweites Kind von Flora und Saly Oppenheimer in der Heidelberger Weststadt geboren. Sie wuchs mit ihrem älteren Bruder Franz in wohlhabenden Verhältnissen in der Zähringerstraße 3a auf und besuchte die nahegelegene Pestalozzischule (Landhausschule). Es war wohl eine glückliche Kinderzeit bis 1933. Dann trat auch in ihr Leben jene Unsicherheit, die Martin Buber schon im Mai 1933 unter der Überschrift „Die Kinder“

beschrieb: „Die Kinder erleben, was geschieht und schweigen, aber nachts stöhnen sie aus dem Traum, erwachen, starren ins Dunkel: die Welt ist unzuverlässig geworden. Man hatte einen Freund, der Freund war selbstverständlich wie das Sonnenlicht. Nun plötzlich sieht er einen fremd an, die Mundwinkel spotten: Hast du dir etwa eingebildet, ich mache mir wirklich was aus dir? [...] Die gute Landschaft selber, in der man wanderte und spielte, ist unheimlich geworden. Was

---

27 Seemann, S. 35f.

ist geschneht? Man weiß ja so allerhand, aber man versteht dennoch nicht, wie das zusammenhängt.“<sup>28</sup>

Im Frühjahr 1935 meldeten die Eltern Ellie in der „Mädchenrealschule“ in der Plöck an<sup>29</sup>.

Sie war wahrscheinlich die letzte jüdische Schülerin, die unter dem Rektor Otto Übel eingeschult wurde, jenem Schulleiter, dem sein ehemaliger Kommilitone Moritz Morgenthal 1947 die Freundschaft aufkündigte mit den Worten: „Am schwarzen Brett den „Stürmer“ und im Unterricht Goethe, das ist typisch für das Verbrechen der deutschen Intelligenz, ihre Feigheit und ihren Verrat“<sup>30</sup>.

Eleonores Erlebnisse in dieser Schule waren Demütigungen, die die Eltern ihrem Mädchen nicht länger zumuten wollten. Mit den Worten „Ich will nicht, daß mein Kind ein gebeugter Ghettojude wird“<sup>31</sup> holte der Vater sie zurück an die Pestalozzischule, an der inzwischen auf Befehl des Stadtschulrats Wilhelm Seiler eine eigene Schule für jüdische Kinder eingerichtet worden war. Sie wurde von Hermann Durlacher geleitet, ihn unterstützten vier entlassene jüdische Gymnasialprofessoren unter ihnen Moritz Morgenthal. Vielleicht war er es, der Eleonore „Die Geschichte der Juden in Deutschland“ von Ismar Elnbogen schenkte. Dieses Buch wurde prägend für Eleonores historisch-humanes Interesse „es gehörte zu den wertvollsten Schätzen meiner Kindheit,“<sup>32</sup> schrieb sie später im Vorwort zur Neuauflage.

Mindestens 18.000 Kinder „ohne Begleitung“ verließen in den Jahren zwischen 1934 und 1939 Deutschland – die dreizehnjährige Ellie Oppenheimer war eines von ihnen: Am 24. August 1938 fuhr

sie mit drei anderen etwas älteren Jugendlichen auf der S.S. Manhattan nach New York, wo sie von Walter Benedick, einem Vetter ihrer Mutter und seiner Frau Berenice aufgenommen wurde. Bronx East 167 Street war ihre Adresse in den nächsten Jahren.

Eleonore absolvierte die High School, wechselte aufs berühmte Lawrence College für Frauen. Geprägt von der dortigen Atmosphäre beschloss sie, nicht wie geplant, Lehrerin, sondern Wissenschaftlerin zu werden. Zeitweise arbeitete sie an der Edenwaldschool für Kinder mit Behinderung. Hier lernte sie Shep Sterling kennen – den sie 1947 heiratete und von dem sie sich 1955 scheiden ließ, ihren Ehenamen aber behielt sie.

Das Abendstudium an der Columbia beendete Eleonore Sterling mit einer Magisterarbeit über „Antisemitismus in Deutschland von der Französischen Revolution bis zu den Karlsbader Beschlüssen“. Damit hatte sie eines ihrer Lebensthemen gefunden: Auf etlichen Reisen durchforstete sie Archive und Bibliotheken. Ihre Ergebnisse veröffentlichte sie in deutschen und internationalen Zeitschriften. Als eine der ersten AntisemitismusforscherInnen kehrte sie 1953 nach Deutschland zurück und promovierte bei Max Horkheimer in Frankfurt. Mit Horkheimer verband sie eine lebenslange Freundschaft. Ihre Doktorarbeit „Er ist wie du. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland“ trägt die Widmung „Florle und Saly Oppenheimer meiner Eltern gedenkend“<sup>33</sup> – vom Tod ihrer Eltern hat sie wahrscheinlich 1943 erfahren. In den 50er-Jahren fuhr sie zu ihren Gräbern nach Gurs.

---

28 Buber, S. 583

29 Stolpersteine in Heidelberg Bd. 2, S. 90–92

30 Fliedner II, S. 386

31 Brief GLA 20251/2

32 Elnbogen, S. 5

33 Sterling 1956, Vorsatzblatt

Seit 1956 arbeitete Eleonore Sterling als Assistentin von Carlo Schmid am Lehrstuhl für Politikwissenschaften in Frankfurt. 1962 erhielt sie eine Dozentur für Politische Bildung. Wie viele EmigrantInnen beklagte sie die Feigheit der akademischen Zunft, d.h. der deutschen Professoren. Im Artikel „Die nationalsozialistische Rassenideologie“ schrieb sie zum „Bekenntnis deutscher Professoren von 1933“: „So hießen eine Reihe von prominenten deutschen Professoren am 11. November 1933 die NS-„Revolution“ als „Umwälzung des deutschen Daseins“ willkommen und bekannten sich zu Adolf Hitlers Rassestaat [...] Dadurch, daß die Professoren das Geistige preisgaben machten sie sich mitschuldig [...] Vor den Augen des einfachen Volkes rechtfertigte es die Unmenschlichkeit.<sup>34</sup> Das „Bekenntnis von 1933“ enthielt die Unterschrift vieler auch nach dem Krieg prominenter Gelehrter, wie die des Heidelberger Ordinarius für Philosophie Hans Georg Gadamer. Mag sein, dass auch dieser Umstand dazu beitrug, dass Eleonore Sterling den Kontakt zu ihrer Heimatuniversität mied.

Sie entschied sich für Frankfurts gründlich entnazifizierte Hochschule aber auch für die neue jüdische Gemeinde. Ihre Frankfurter Wohnung beschrieb der Soziologe Dietrich Goldschmidt im Vorwort zu ihrer letzten Schrift: „Dem Besucher fielen in ihrer bescheidenen aber sehr persönlich-behaglichen Wohnung in Frankfurt gleichermaßen die umfängliche Goetheliteratur im Arbeitszimmer wie der Überseekoffer als Nachttisch im Schlafzimmer auf“.<sup>35</sup>

Ihr erstaunliches schriftstellerisches Arbeitspensum über viele politische Themen der BRD in der Nachkriegszeit, veröffentlicht in einem breiten Spektrum von Zeitungen, hinderte sie nicht daran unerschrocken öffentlich aufzutreten, sei es



Foto Eleonore Sterling im Studentenausweis der Universität Frankfurt (Quelle: GLA 217-2)

auf dem Evangelischen Kirchentag oder bei einer Veranstaltung der NPD. Als verhältnismäßig junge Dozentin war Eleonore Sterling bei ihren Studierenden sehr beliebt. Im Vorwort zu ihrem schönsten Werk „Der unvollkommene Staat“ schrieb sie: „Das Zwiegespräch mit unseren Studenten, denen wir hiermit unseren Dank aussprechen, ihre Fragen und Zweifel verhinderten, daß wir uns mit akademischen Erklärungen zufrieden gaben.“ Sie beendet ihre Einleitung mit dem für sie typischen Optimismus: „Die Freiheit ist immer wieder ein Wagnis, das den Mut zum Neuen fordert, den aufzubringen sich aber gewiß lohnt“.<sup>36</sup>

34 Sterling 1964, S. 288

35 Sterling 1969, S. 6

36 Sterling 1966, S. 13f.

Gedacht waren die „Studien über Demokratie und Diktatur“ als Habilitationsschrift für die Politikprofessur an der Universität Osnabrück, deren Ruf Eleonore Sterling 1968 erhielt.

Sie konnte ihn nur ein halbes Jahr lang wahrnehmen: „Wenige Monate nach ihrer Ernennung raffte sie der Tod in der Blüte ihrer Jahre dahin. Durch ihre wertvollen Publikationen wird ihr Name in der Wissenschaft der Soziologie und der Judaistik fortleben. Die Stadt Frankfurt ehrte Eleonore Sterling, indem sie eine Straße nach ihr benannte“<sup>37</sup>, schrieb der Rechtshisto-

riker Guido Kisch 1975 in seinen Erinnerungen.

Eleonore Sterling, geborene Oppenheimer, starb am 27. Dezember 1968 an Lungenkrebs im Sanatorium Ebersteinburg bei Baden-Baden. Begraben wurde sie auf dem Jüdischen Friedhof Baden-Baden-Lichtenthal. Sie wurde 43 Jahre alt.

Ihr wissenschaftlicher Nachlass befindet sich im Deutschen Exilarchiv in Frankfurt, ihr persönlicher Nachlass ist verschollen.

(SH,BW)

## Benutzte Literatur und Dokumente

Archives départementales Pau  
Archiv Yad Vashem, Victims Database 2.jpg und 3.jpg  
Familienarchiv Gabriele Oppenheimer, Auswertung Anton Ottmann  
Wilhelm Bauer: Die ehemalige jüdische Gemeinde in Sinsheim, Maschinenmanuskript  
Martin Buber: Der Jude und sein Judentum, Köln 1963  
Christian Burkhard: In der Kristallnacht flogen die Möbel der Oppenheimers vom Balkon auf die Straße, RNZ vom 3.11.2005  
ders.: Schikaniert, vertrieben, ermordet: Das grausame Schicksal der Familie Oppenheimer, RNZ vom 27./28.1.2018  
Ismar Elnbogen: Die Geschichte der Juden in Deutschland, Berlin 1935, Neue Ausgabe Hamburg 1993  
Hans-Joachim Fliedner: Die Judenverfolgung in Mannheim, 2 Bde, Berlin/Köln/Mainz/Stuttgart 1971

Franz Hundsnurscher: Die Jüdischen Gemeinden in Baden, Stuttgart 1968  
Initiative Stolpersteine Heidelberg: Stolpersteine in Heidelberg 2010–2015, Band 1, Heidelberg <sup>2</sup>2019  
Initiative Stolpersteine Heidelberg: Stolpersteine in Heidelberg 2016–2021, Band 2, Heidelberg 2022  
Uri Kaufmann: Juden in Baden, Karlsruhe 2007  
Guido Kisch: Lebensweg eines Rechtshistorikers, Sigmaringen 1975  
Erika Mann: Zehn Millionen Kinder, Amsterdam 1938, Neue Ausgabe Hamburg 1997  
Birgit Seemann: Ein „feather weight champion Cassius Clay“, Eleonore Sterling (1925–1968). Deutsch-jüdische Kämpferin gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus, Lich/Hessen 2013  
Arno Weckbecker: Die Judenverfolgung in Heidelberg 1933–1945, Heidelberg 1985

## Im Text zitierte Arbeiten von Eleonore Sterling

1956 „Er ist wie du“ Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland, München, erweiterte Auflage unter dem Titel „Judenhaß“ Frankfurt 1969  
1963 „Vorurteil oder Erkenntnis“ Antisemitismus in unsere Zeit, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 14. Jg, 1963

1964 „Die nationalsozialistische Rassenideologie“, in: Littera judaica in memoriam Edwin Guggenheim, Stuttgart 1964  
1965 Der unvollkommene Staat Frankfurt  
1966 „Die Geschichte der Juden in Deutschland“ von Ismar Elnbogen neu bearbeitet von Eleonore Sterling

---

37 Kisch, S. 178